

Bildnis eines Mädchens

«Im ersten Moment ist das ein gewöhnliches Bild. Typisch für die Bilder Albert Ankers ist: Seine Kinder lachen nie, ausser wenn sie ein Tier oder ein anderes Kind auf dem Schoss haben. Sonst sind Ankers Kinder ernst, aber nicht verbissen. Sie sind nicht traurig vor lauter Elend. Sie sind ruhig und konzentriert. Der Kopf des Mädchens ist ausgesprochen schön geformt. Das Gesicht wird von einem blonden Haarkranz umgeben, der aus lauter einzelnen Härchen besteht. Anker hat eigens Pinsel hergestellt, um solche Haare exakt malen zu können. Zuletzt verwendete er für diese Pinsel Wimpernhare von Rehen. Wenn ich dieses Bild anschau, dann bin ich jedes Mal ergriffen von seiner Schönheit. Bei längerer Betrachtung hat man den Eindruck, das Mädchen beginne zu leben. Der Maler hat die Seele dieser Person wunderbar präzise erfasst. Wobei man – typisch für Anker – nicht weiss, wer dieses Mädchen ist. Der Maler wollte nicht eine bestimmte Person malen, sondern einen Typus, ein Sinnbild für die Schönheit der Jugend. Der Name des Bildes lautet schlicht: «Bildnis eines Mädchens.» Christoph Blocher



Albert Anker (1831–1910), «Bildnis eines Mädchens» (1886), Öl auf Leinwand, (40 x 52 cm).

Schulspaziergang

«In meiner Sammlung stehen Albert Ankers Porträts – also Einzelbildnisse – im Vordergrund. Ankers «Schulspaziergang» ist zwar kein Porträt, aber wer das Bild genau anschaut, merkt: Es sind eine Vielzahl von Porträts. Jedes einzelne Kind ist eine Persönlichkeit. Eine Schulklasse, sehr lebendig – schon im 19. Jahrhundert. Von einer abgerichteten Schule, wie viele moderne Pädagogen meinen, ist nichts vorhanden. Vielmehr wird jedes Kind als Individuum aufgefasst. Anker erfuhr viel Lob, dass das Bild sich in die Unendlichkeit öffnet und die Kinder scharf nach rechts beliebig weit fortsetzen könnte. In der Mitte ist die Lehrerin, die die Schwächsten um sich scharf. Auch die Farben sind grandios. Ich kann mich an diesem Bild einfach nicht sattsehen. In formalen Hinsicht fällt auf, dass keines der Kinder über den Erdhorizont ragt. Nur die Lehrerin reicht bis in den Himmel. Von ihrem Scheitel zum Scheitel der Kinder, die ganz aussen sind, kann man sich eine Linie denken. Und plötzlich merkt man, die stehen alle unter einem schützenden Dach. Ein Bild, das wiederum Ausdruck ist für eine bestimmte Idee, was eine solche Betreuerin für die ihr anvertrauten Kinder sein kann.» Christoph Blocher



Albert Anker (1831–1910), «Der Schulspaziergang» (1872), Öl auf Leinwand,

«Anker war nie sentimental, ihm ging es

Das Museum Oskar Reinhart in Winterthur stellt achtzig Werke aus der Kunstsammlung von Christoph Blocher aus.

Von Christoph Heim

BaZ. Christoph Blocher, das Museum Oskar Reinhart in Winterthur zeigt rund achtzig Bilder aus Ihrer mehrere Hundert Werke umfassenden Kunstsammlung. Wie sieht es jetzt im Hause Blocher aus? Sind die Wände leer?

Christoph Blocher: Nein, aber es hat Lücken. Ich habe die Lücken mit anderen Bildern geschlossen und lasse auch etwas grössere Abstände zwischen den Bildern.

Sie haben Museumsdirektor Marc Fehlmann absolute Freiheit gelassen bei der Auswahl der Bilder für diese Museumsausstellung. Sind Sie zufrieden?

Ich wollte, dass er ausliest. Es ist seine Ausstellung. Ich stelle nur die Bilder zur Verfügung. Er hat ein Konzept und das muss für ihn stimmen. Ich hätte vielleicht ein anderes Konzept und andere Bilder gewählt. Aber wahrscheinlich hätte ich überhaupt kein Konzept gehabt und einfach nach Gutdünken eine Auswahl getroffen (lacht). Es gibt in meiner Sammlung noch viele sehr gute Bilder, aber für das Konzept, das Marc Fehlmann verfolgt hat, ist die Auswahl richtig. Wenn er drei Stockhorn-Bilder von Ferdinand Hodler zeigt, die mehr oder weniger vom gleichen Standort aus gemalt wurden, oder drei Genfersee-Bilder, dann ist das etwas Besonderes meiner Sammlung. Wenn er das zeigen will, dann muss er aber auf andere, auch sehr gute Bilder verzichten. Da hat dann zum Beispiel ein «Dents du Midi» keinen Platz.

Es fehlt Ihnen nichts, wenn Sie die Ausstellung betrachten?

Ich denke an die Bilder, die da sind und nicht an die fehlenden. Es bleibt mir damit auch zu Hause noch genug, um mich zu erfreuen.

Welches Bild liessen Sie am wenigsten gerne ziehen?

Die Bilder, die gewöhnlich in unserem Esszimmer hängen, die vermisse ich schmerzlich. Da gehört natürlich Albert Ankers «Der Schulspaziergang» dazu und sein «Mädchenbildnis», das auch Marc Fehlmann für das beste Anker-Porträt meiner Sammlung hält.

Ich glaube, Marc Fehlmann nennt das die Mona Lisa von Anker.

Das ist sein Vergleich. Ich finde, das Bild übertrifft die Mona Lisa von Leonardo da Vinci bei Weitem (lacht).

Warum gibt es erst jetzt die erste Museumsausstellung, die sich ausschliesslich auf Ihre Sammlung stützt?

Die Initiative kam von Marc Fehlmann und von Roger Fayet, dem

Direktor des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft in Zürich. Diese beiden Herren sagten mir, dass es eine bedeutende Bildersammlung sei. Das war mir vorher gar nicht bewusst (schmunzelt). Ich habe seit über drei Jahrzehnten Bilder gekauft, die mir gefallen haben, aber ohne bewusstes Konzept. Wenn man nun das Resultat anschaut, dann muss ich sagen, dass wohl unbewusst ein Konzept entstanden ist. Ich erwarb schöne Bilder, Anker und Hodler, dann auch Giacometti standen im Vordergrund, dann auch weitere Zeitgenossen. Marc Fehlmann hat die Sammlung geprüft und kam zur Ansicht, dass konzeptionell mehr dahinter steckt, als bloss die Fokussierung auf ein paar Malernamen.

Warum findet die Ausstellung gerade in Winterthur statt?

Einerseits ist es gut, wenn sich nicht alles auf die drei oder vier schweizerischen Kunstzentren Basel, Bern, Zürich und Genf konzentriert. Auch andere Städte – wie zum Beispiel Winterthur – haben künstlerisch sehr wertvolle Sammlungen. Aber ich wiederhole: Es ist nicht meine Ausstellung, sondern die des Reinhart-Museums. Ich persönlich wollte auch nichts an diese Ausstellung bezahlen, habe nur die Bilder geliehen. Nicht der Sammler, sondern die Bilder sollen im Mittelpunkt stehen. Ich stellte weiter als Bedingung, dass die Ausstellung völlig ohne öffentliche Mittel realisiert werden kann.

Warum?

Ich bin sehr skeptisch gegenüber staatlicher Kulturförderung. Ich wollte nicht, dass mir einer vorhalten kann, der Staat hätte meine Bilderpräsentation subventionieren müssen.

Mit Ihrem Entscheid für Winterthur machen Sie gleichwohl ein Art Förderpolitik, sind doch die Winterthurer Museen von der Schliessung bedroht. Wenn die Winterthurer Museen mit guten Ausstellungen brillieren, fällt es der Stadt vielleicht weniger leicht, sie finanziell auszutrocknen.

Ich bin, obwohl ich am Zürichsee wohne, Mitglied des Vereins Museum am Stadtgarten und setze mich damit dafür ein, dass dieses Museum weiter existiert. Mir ist schon klar, dass es bedeutende Kunstausstellungen braucht, um das Museum zu halten. So viel ich weiss, hat Marc Fehlmann mit seiner bisherigen Ausstellungsarbeit erreicht, dass die Schliessung des Museums kein Thema mehr ist. Ob nun die Ausstellung meiner Bilder

bedeutend ist, das müssen er und die Besucher entscheiden.

Zurück zu Ihnen als Sammler. Haben Sie wirklich dreissig Jahre ohne Konzept gekauft? Gibt nicht schon die schiere Menge an Bildern, die Sie haben, einen konzeptionellen Rahmen vor?

Es war alles intuitiv. Natürlich kommt auch der Moment, wo man sagt, dieses Bild muss es unbedingt sein, weil es «reinpasst». Wenn ich die «Turnstunde» von Albert Anker fahren gelassen hätte, würde mir das heute noch wehtun, sie gehört dazu. Das hätten wohl auch andere nicht begriffen. Zum «Schulspaziergang» gehört einfach auch noch die «Turnstunde».

Spielte Kunst in Ihrem Elternhaus eine Rolle?

Mein Vater hat nur Kunstdrucke aufgehängt. Da hing eine Genfersee-Landschaft von Ferdinand Hodler, da gab es mehrere Bilder von Ludwig Richter. Aber nur Drucke! Ich habe später ein kleines Bild von Ludwig Richter im Original gekauft. Das war mehr aus Pietät, vielleicht eine Ode an meinen Vater. Er besass auch einige Drucke von Anker-Bildern, die, wenn ich mich richtig erinnere, früher Deckblätter des *Beobachters* waren. Ich hatte dann das Bedürfnis, mal ein Original solcher Bilder zu kaufen. Zuerst war es eine Kohlezeichnung von Albert Anker – für 3000 Franken. Das war für mich Ende der Siebzigerjahre ein Vermögen. Als ich finanziell besser dastand, erwarb ich ein Aquarell Ankers, das ich meiner Frau schenkte, dann kaufte ich Ölbilder und so weiter. Wenn man Industrieller ist, muss man aufpassen: Man kann nur Bilder kaufen, bei denen man weiss, dass sie wertbeständig sind. Der Industrielle weiss ja nie, ob er Geld braucht.

Haben Sie nicht auch Bilder verkauft, um die EMS-Chemie zu kaufen?

Doch damals, Anfang der Achtzigerjahre verkaufte ich meine – noch kleine – Sammlung, weil ich alles hergeben musste, was ich hatte, Haus, Garten, Bilder. Das hatte die Bank zu Recht verlangt, als ich Kredit brauchte, um die EMS-Chemie zu kaufen. Zum Teil habe ich später die Bilder wieder zurückgekauft, leider zu einem höheren Preis. Als Industrieller weiss ich, Geld hat keinen Selbstzweck. Wenn man etwas kauft, muss es Wert haben. Ramsch ist kein Wert.

Sie hätten auch Kunst kaufen können, die eine stärkere Wertsteigerung verspricht als Hodler und Anker das taten.

Derart kommerziell habe ich mich natürlich nicht der Kunst genähert.

Ich habe das gekauft, was mir gefallen hat. Und dabei habe ich die ganz guten Stücke ausgewählt. Die guten Werke verlieren relativ weniger an Wert als die schlechten. Qualität ist alles (lacht). Natürlich ist mir klar, dass in der Krise auch der Wert der guten Kunst zerfällt. Aber im Krieg oder bei einer Naturkatastrophe verlieren Sie generell alles.

Kann man Hodler und Anker nicht blind kaufen?

Nein. Da gibt es auch Atelierabfall, den ich nicht kaufen würde. Vielleicht war ich ein bisschen zu streng und hätte ein paar Sachen kaufen können, die mir im Moment, als sie auf dem Markt waren, nicht gut genug schienen.

Je grösser die Sammlung...

...desto höher wird die Messlatte. Das stimmt. Wenn ich manchmal unentschieden war, hat mich meine Frau daran erinnert, dass ich nichts kaufen wollte, was schlechter sei als das, was ich schon habe.

Gibt es auch Bilder, die Ihnen durch die Lappen gegangen sind?

Ja. Von Albert Anker gibt es das Bild eines Mädchens, das sich die Haare kämmt. Das hätte ich sehr gerne gekauft. Da ich damals aber unbedingt aus geschäftlichen Gründen nach China musste, fehlte mir die Zeit. Der Winterthurer Immobilienunternehmer Bruno Stefanini, der ja viel früher als ich mit dem Sammeln von Schweizer Kunst begonnen hatte, hat es dann gekauft. Aber wissen Sie, das bereitet mir keine schlaflosen Nächte. Das Bild ist ja auch schön, wenn er es besitzt.

War das auch die Reaktion im damaligen Moment?

Damals sagte ich zu mir, hätte ich das Bild doch gekauft, ohne es anzuschauen.

Kaufen Sie nie ungesehen?

Nein, ich schaue mir jedes Bild persönlich in natura an, bevor ich es

kaufe. Ich hatte nie jemanden, der mich beraten hat. Manchmal fragte ich meine Frau, aber nur, wenn ich vermutete, dass sie bejahren würde. Wenn ich ahnte, dass sie Nein sagt, fragte ich lieber nicht (lacht).

Es ist allein Ihre Sammlung. Es ist Ihr Geschmack.

Das stimmt, aber wenn das eine Kunst wäre, die meine Frau nicht schätzen würde, hätte ich das nie gemacht, denn auch sie ist täglich umringt von diesen Bildern. Sie war natürlich immer vorsichtiger. Versuchte mich etwas zu zügeln. Wie eben die Frauen sind. Sie haben immer das Gefühl, wir Männer machen nur Dummheiten. Darum heiraten wir ja (lacht).

Ich habe schon mit Sammlern geredet, deren Sammelleidenschaft so weit ging, dass sie ihr Einkommen, ihr Vermögen bis an die Grenze ausgereizt haben. Wie ist das bei Ihnen?

Das ist bei mir nicht so. Für mich war immer das Unternehmen primär. Das sind 3000 Familien, die jeden Monat Lohn bekommen. Das kann man nicht wegen einer Sammelleidenschaft auf das Spiel setzen. Wir kennen ja alle die Beispiele von Autosammlern, die dann in Konkurs gingen. Ich habe nie Bilder gekauft mit Kredit.

Haben Sie ein Bilderbudget pro Jahr? Sagen wir mal zehn Millionen?

Nein, das ist gefährlich. Sie müssen die Bilder dann erwerben, wenn sie auf dem Markt sind. Und der richtet sich nicht nach meinem Jahresbudget. Manchmal habe ich den genannten Betrag weit überschritten, manchmal blieb ich weit darunter oder hab überhaupt nichts gekauft. Wissen Sie, die Hochpreissituation hat dazu geführt, dass zahlreiche Bilder auf den Markt kamen, mit denen ich gar nie gerechnet hatte. Für einen Sammler wie mich war das wunderbar. Da konnte ich «Schlafendes Mädchen auf einer Holzbank» kaufen, dann «Alter Mann mit Kaffeemühle», der jetzt bei

Meisterwerke der Sammlung Blocher

Zum ersten Mal wird die Gemäldesammlung von Christoph Blocher einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Die Ausstellung präsentiert eine Auswahl von über 80 Meisterwerken aus der mehrere Hundert Objekte umfassenden Kollektion, die als derzeit bedeutendste Privatsammlung mit Schweizer Kunst um 1900 gilt. Zu sehen sind zahlreiche Bilder, die seit Jahrzehnten nicht – oder noch nie – öffentlich gezeigt wurden. Im Mittelpunkt stehen die Landschaften

von Ferdinand Hodler und die Porträts von Albert Anker. Hinzu kommen erlesene Stücke von Giovanni Giacometti und Adolf Dietrich, Max Buri, Alexandre Calame, Edouard Castres, Giovanni Segantini, Benjamin Vautier, Robert Zünd und Félix Vallotton. hm

Hodler, Anker, Giacometti. Museum Oskar Reinhart Winterthur, 11. Oktober 2015 bis 31. Januar 2016. Der Katalog zur Ausstellung kostet 49 Fr. (im Buchhandel 65 Fr.). www.museumoskarreinhart.ch